Preis 20 Pfennig

IB Illustrierter Beobachter

DONNERSTAG, 20. JULI 1944
19. JAHRGANG :•: FOLGE 29

VERLAG FRANZ EHER NACHF. G.M.B.H. MÜNCHEN 22



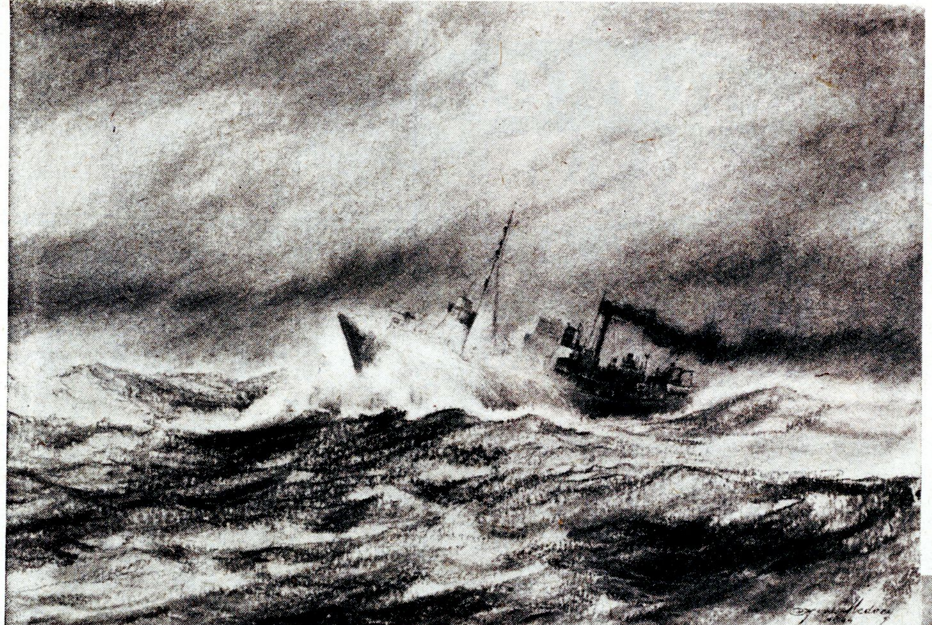
Der Luftspäher sichert.

Der Versuch des Feindes, die Nachschubstraßen zur normannischen Front bei Tage unbefahrbar zu machen, scheitert. Auch den Tieffliegern gelingt es nur schwer, die „wandelnden Gebüsche" zu entdecken. Auf dem Kotflügel sitzt der Luftspäher, der zeitig genug warnt.

PK.-Aufn.: Kriegsberichter Kempe-TO.

DIES OPFER WAR NICHT UMSONST!

DIE STUNDE DES VORPOSTENBOOTES

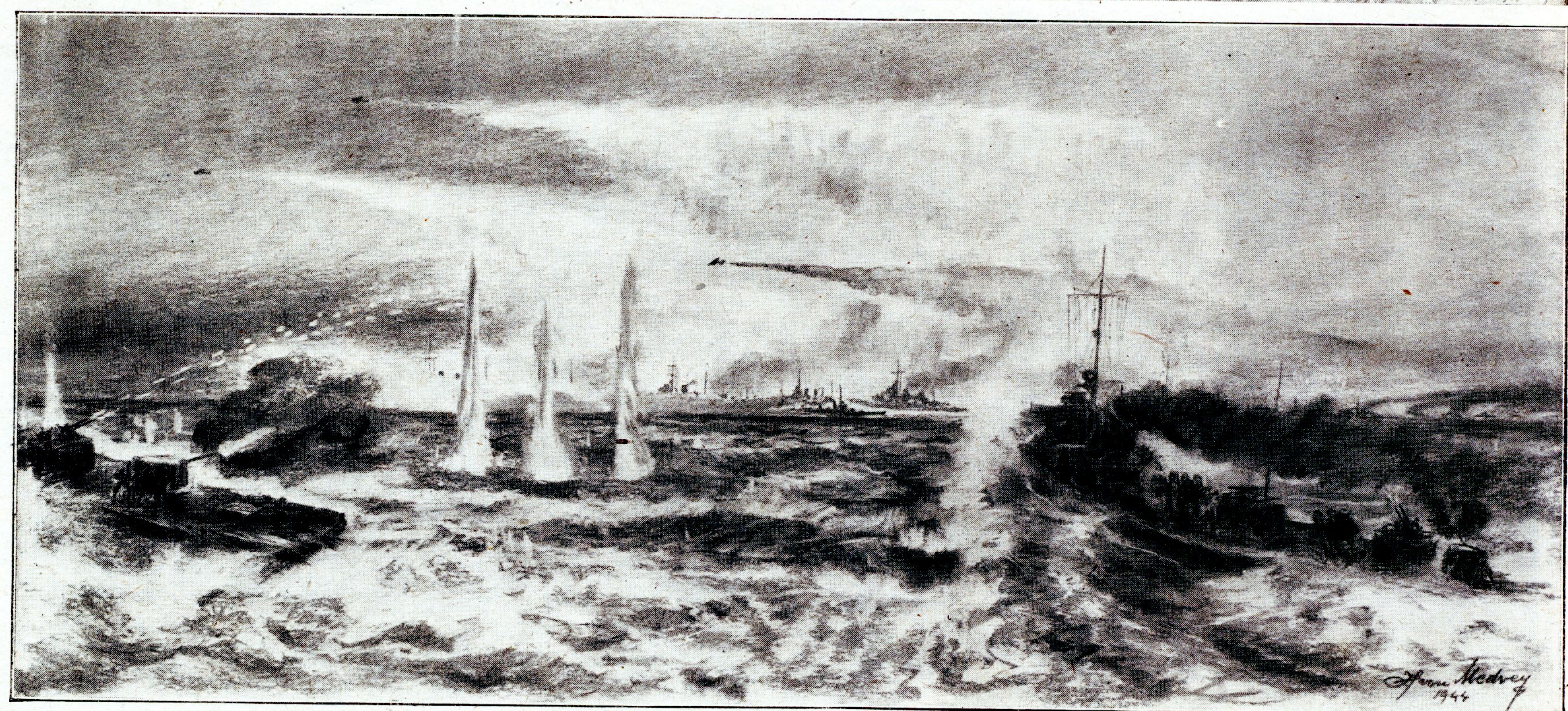


Vorpostenboot auf einsamer Wacht.
Trotz schwerem Wetter und hoher See laufen unsere Vorpostenboote unermüdlich bei Tag und Nacht das weit vorgeschobene Küstenvorfeld ab.

Im ersten Dämmern des 6. Juni zieht ein Vorpostenboot durch die Nacht. Seit fünf Jahren fährt es Sommer und Winter, Tag und Nacht, bei Sturm und Regen, Nebel und klarer Sicht, weit draußen vor der europäischen Küste, wenn es nicht zu kurzen Ruhepausen, Proviant- und Brennstoffergänzung in den Einsatzhafen oder zur Überholung des Bootes in die Werft gehen mußte. Vor den Sperren vor Sund und Belten, im Skagerrak hat es gestanden, am Norwegenunternehmen hat es teilgenommen, vor der holländischen Küste war es eingesetzt, und nun kämpft es schon lange im Kanal. Das Boot hat Geleit gefahren, U-Boote gejagt, sich mit feindlichen Fliegern herumgeschossen, hat feindliche Minen geräumt und ist mancher Grundmine mit Gottes Hilfe aus dem Weg gegangen. Auf ihre eigentliche Aufgabe, ihre große Stunde — feindliche Verbände rechtzeitig zu melden — hat die Besatzung bis heute vergebens gewartet, ohne in angespannter Wachsamkeit nur einen Augenblick nachzulassen. Jetzt ist die Stunde da! Wer hat die feindliche Landungsflotte und ihre starken Sicherungsverbände zuerst gesehen? Alarm! Unter dem Hagel feindlicher Geschosse hat ein Vorpostenboot seine große Stunde erlebt, seine Pflicht erfüllt.



Der Feind ist da! →
In der plötzlich aufreißenden Wetterwand sichtet das Vorpostenboot eine lange Kette feindlicher Kriegsfahrzeuge, die Spitze der Invasionsflotte. Sekundenschnell wird die deutsche Küstenwacht gewarnt, ehe der Gegner mit seiner weittragenden Artillerie das deutsche Boot und seinen Sender zerstören kann.



Das Feuer ist eröffnet.
Durch die Meldung des deutschen Vorpostenbootes ist unsere Küstenverteidigung alarmiert. Deutsche Torpedoboote laufen sofort aus und eröffnen das Feuer auf die Spitzen der feindlichen Kriegsschiffverbände, die mit höchster Fahrt der französischen Küste zustreben, um die hart bedrängten Invasionstruppen zu entlasten. Feindliche Flugzeuge versuchen durch Ziehen einer Nebelwand ihre Angriffe zu erschweren.

Zeichnungen von Kriegsberichter v. Medvey.



Bis zum letzten Atemzug. →
Kaum ist von der Brücke des deutschen Vorpostenbootes die feindliche Landeflotte gesichtet, als der Funker schon die Alarmmeldung durch den Äther an unsere Küstenstation funkt. Zwar schoß die feindliche Artillerie das Vorpostenboot in wenigen Minuten zusammen, doch stieg das Wasser im sinkenden Schiff nicht so schnell, wie der todesmutige Funker die Morsetaste bearbeitete. Als die Wellen sich über dem Boot schlossen, war die ganze Küste alarmiert. Das Opfer des Vorpostenbootes und seiner Männer war nicht umsonst gewesen.



Ein Schnappschuß, auf den der Kriegsberichter stolz ist

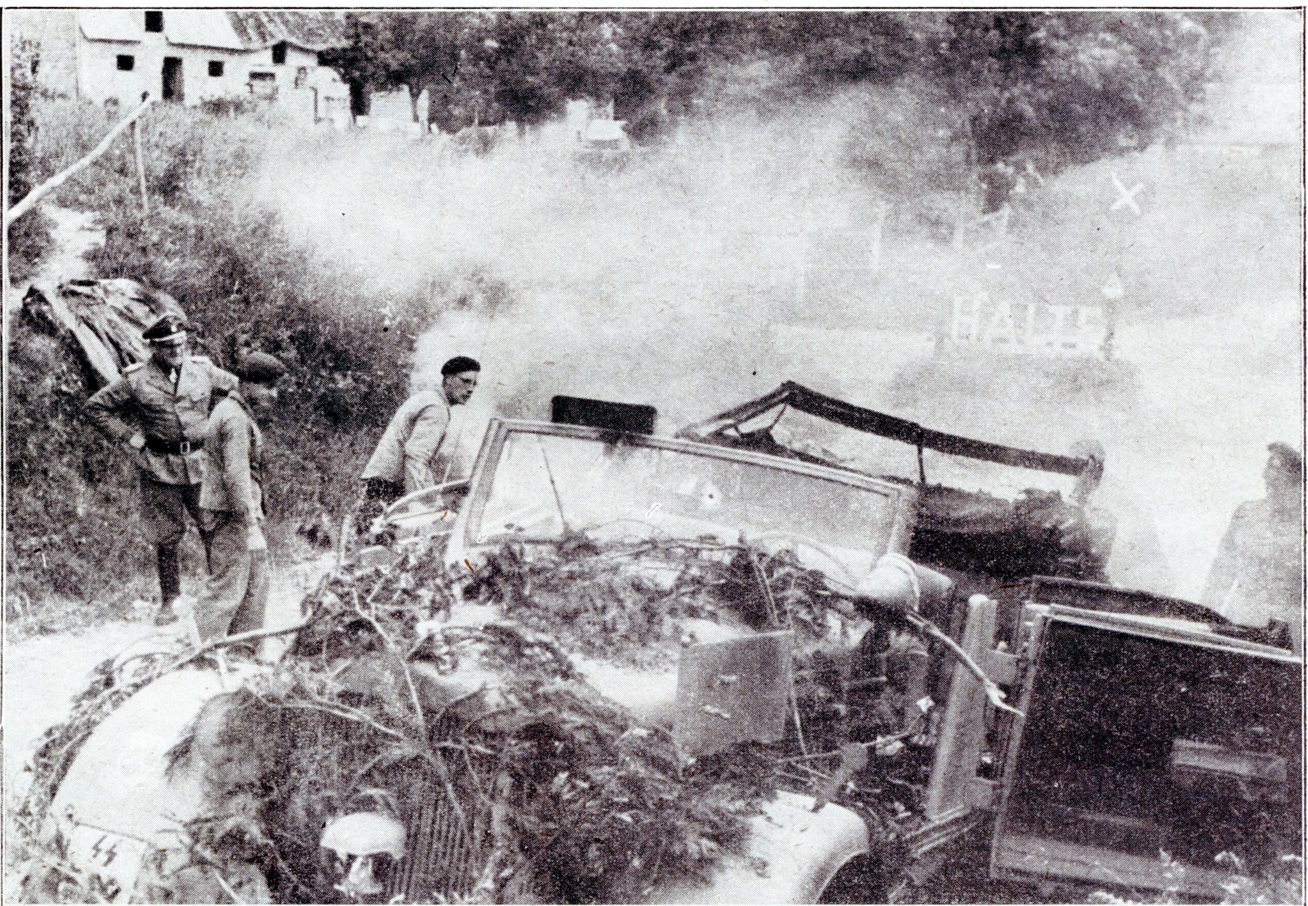
Generalfeldmarschall Rommel und ϟϟ-Obergruppenführer und Panzergeneral der Waffen-ϟϟ Sepp Dietrich blicken kritisch auf die Kamera, die sie während eines kurzen Spazierganges erwischte. — Sepp Dietrich ist heute Kommandierender General des ϟϟ-Panzerkorps „Leibstandarte".

Mit Sepp Dietrich in der Normandie



Auch Sepp Dietric hat seinen „Luftspäher". Sein erster Ordonnanzoffizier sucht den Himmel nach Tieffliegern ab.

Das kommt schon vor! →
Auf einer seiner fast täglich vorgenommenen Frontfahrten ist der Wagen des Obergruppenführers Sepp Dietrich von Jagdbombern in Brand geschossen worden. Aber durch rasches Zupacken seiner Begleitung und französischer Zivilisten wird das Feuer gelöscht und die Fahrt bald wieder fortgesetzt.



← **Beim Tieffliegerangriff** wurde die Windschutzscheibe des Wagens durchschossen. Sepp Dietrich hatte noch rechtzeitig aussteigen können. „Wenn ich dringesessen wäre", sagte er nachher lachend, „hätt's mich erwischt!"

PK.-Aufnahmen: Kriegsberichter Kempe.

„Was fehlt Ihnen?" →
Auf seiner Frontfahrt trifft Sepp Dietrich einen ϟϟ-Mann, der mit seinem Wagen liegengeblieben ist. Nach kurzer Befragung über den Sachverhalt nimmt er den jungen Soldaten in seinem Wagen mit, um ihm einen langen Fußmarsch zu ersparen.



Generaloberst DIETL



Der Held von Narvik.
General Dietl in Nordnorwegen mit Offizieren seines Stabes. Der Führer sagte in seiner Gedenkrede: „Wenn ich es einst persönlich entschied, daß General Dietl die Expedition nach Narvik durchführen sollte, dann geschah es, weil ich glaubte, in ihm den Mann zu kennen, der selbst das scheinbar Aussichtslose am Ende doch durch sein gläubiges Vertrauen werde ermöglichen können."

Zum Generaloberst befördert.
Anläßlich seines Besuches im Hauptquartier Feldmarschall Mannerheims hat der Führer 1942 den General der Gebirgstruppen Eduard Dietl zum Generaloberst befördert. Dietl im Gespräch mit Generaloberst Stumpff und Reichspressechef Dr. Dietrich.

Der erste Träger des Eichenlaubs.
Am 20. Juli 1940 überreichte der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht persönlich dem Helden von Narvik als erstem Soldaten das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes. Dem großen Toten, den er als „Typ des nationalsozialistischen Offiziers" bezeichnete, verlieh der Führer nachträglich die Schwerter zum Eichenlaub

In einem Soldatenheim an der Eismeerfront.
Generaloberst Eduard Dietl im Gespräch mit dem General der Gebirgstruppen Schörner, der selbst Träger des Eichenlaubs und des Pour le mérite ist.

Auf Frontbesichtigung mit dem „Lappland-Expreß".
Generaloberst Dietl an der Front von Louhi mit dem Ritterkreuzträger General der Infanterie Böhme.

Aufnahmen: Heinrich Hoffmann (2), PK.-Aufn.: Kriegsberichter Faßhauer (H. H.), Böttger (Wb.), Runge und Theobald (PBZ.)

Besuch in einem Schulgarten einer nordfinnischen Stadt,
Das kleine Mädchen hat den deutschen Heerführer mit einem Gedicht und einem Blumenstrauß begrüßt.

In dieser Buschlandschaft in der Normandie spielen sich z. T. die jetzigen Kämpfe ab.

Das teils flache, teils ziemlich hügelige normannische Land erinnert mit seinen Waldhecken, seinen behäbigen, meist vereinzelt liegenden Höfen, seinen fruchtbaren Feldern und fetten Wiesen an norddeutsches Land. Hier in der Normandie sind die Menschen verschlossen und unzugänglicher als im übrigen Frankreich. Hier in dem alten französisch-englischen Kampfgebiet ist der Haß gegen die Engländer im Volk, das jahrhundertelang das Joch der englischen Fremdherrschaft zu spüren bekam, lebendig geblieben. Hier pressen jetzt Englands Schergen normannische Franzosen in die Invasionskolonnen, die bestimmt sind, altes französisches Kulturgebiet zu verwüsten.

Gemälde von Kriegsmaler Dr. O. Bloß-Eisfeld.

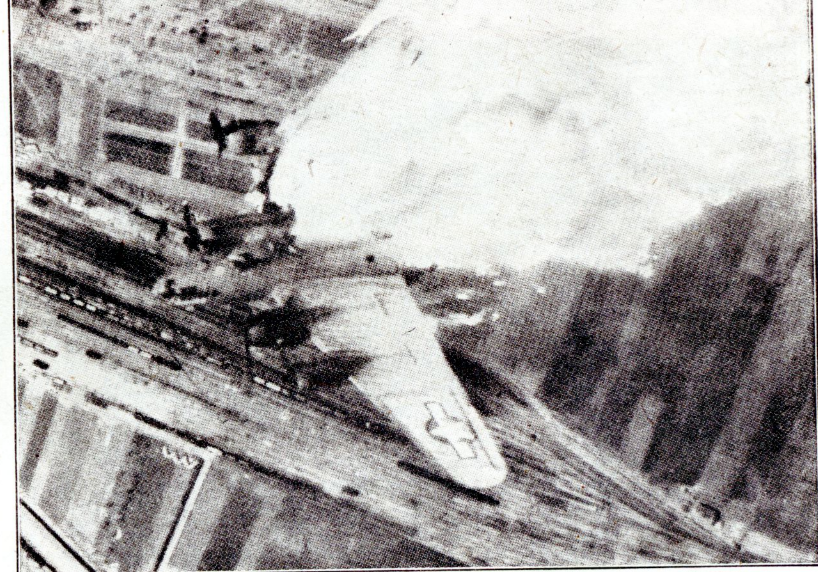


Englische Fleischration . . . Kriegsausgabe 1944

Das sensationellste und meistdiskutierte Bild einer Londoner Kunstausstellung zeigt einen Schlächtermeister, der ein kleines Stückchen Fleisch auf Papier vor sich liegen hat. Der Titel des Bildes lautet: „The Week's Ration" („Die Wochenration").

Der deutsche Leser wird die Größe dieser wöchentlichen Fleischration mit Interesse betrachten. Sie ist kleiner als das, was wir uns heute noch jede Woche vom Fleischer holen. Das Bild wird eine kalte Dusche sein für die Neunmalklugen, die da glauben, Einschränkungen gäbe es nur bei uns, der Gegner aber lebe nach wie vor in fettesten Friedensverhältnissen.

Aus „Sphere".



Wieder einer weniger.

Über ganz Europa werden die Mordbrenner abgeschossen. Hier hat über Nisch in Serbien deutsches Flakfeuer einen fliegenden Mörder in Brand geschossen. Der Bomber ist in Flammen gehüllt und beginnt auseinanderzufallen. Der Steuerbordflügel bricht zwischen den beiden Motoren entzwei, die Unterseite des Flügels und ein Großteil der Oberseite steht in Flammen, ebenso der Rumpf hinter den Flügeln. Der Schwanzteil ist bereits abgebrochen. Die Mannschaft kann nicht mehr abspringen.

Sie bombardieren sich selbst.

Ein in Kanada hergestellter Liberator-Bomber der RAF., der aus eigener Kraft nach England fliegen sollte, stürzte kurz nach dem Start in ein Wohnviertel der Stadt Montreal. Es folgte eine große Explosion, und ein riesiges Feuer brach aus. 15 Personen wurden getötet, die Anzahl der Verletzten wird nicht angegeben. Das Bild zeigt die Verwüstung, die die Kanadier durch ihr eigenes Flugzeug in ihrer eigenen Stadt angerichtet haben.

Aus „Sphere".





„Die Wochenration."

Ein viel besprochenes Gemälde des englischen Malers J. K. Kirby.



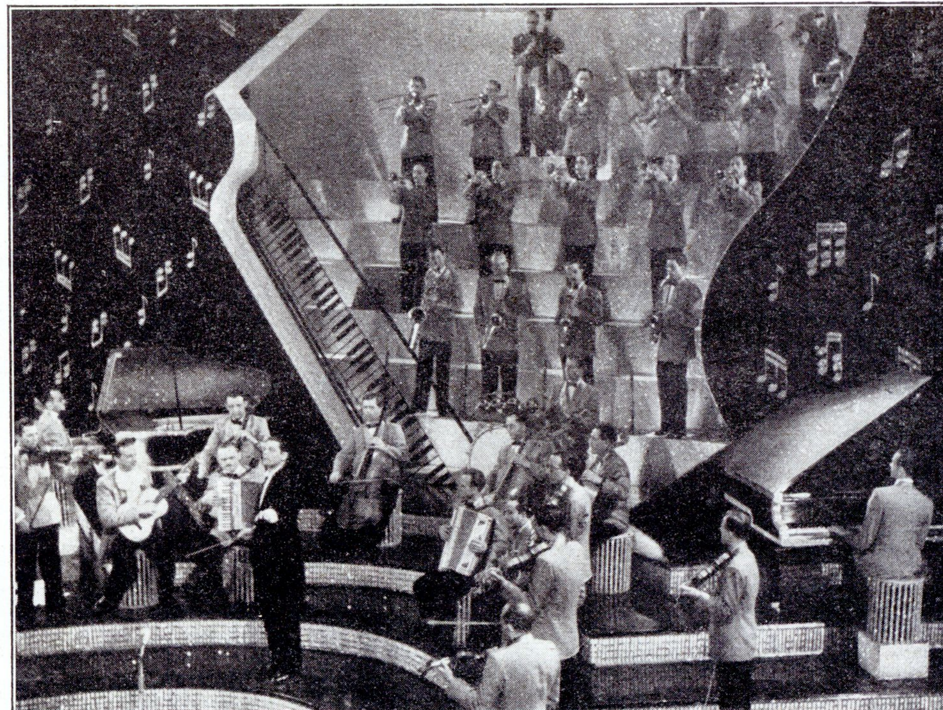
Aus Angst vor den Folgen geheimgehalten.

Kürzlich ging die Meldung durch die Presse, daß in Argentinien Fünflinge geboren wurden, deren Eltern jedoch aus Angst vor den Erfahrungen, die mit den kanadischen Fünflingen gemacht wurden, diese Tatsache über ein Jahr lang vor der Öffentlichkeit geheimhielten. Hier ist nun das erste Photo der Fünflinge. Sie wurden am 11. Juli 1943 Herrn und Frau Franco Diligenti geboren. Es sind zwei Knaben und drei Mädchen namens Carlos Alberto, Maria Esther, Maria Fernanda, Maria Christiana und Franco.

Aus „Sphere", London.

Ausgepfiffen!



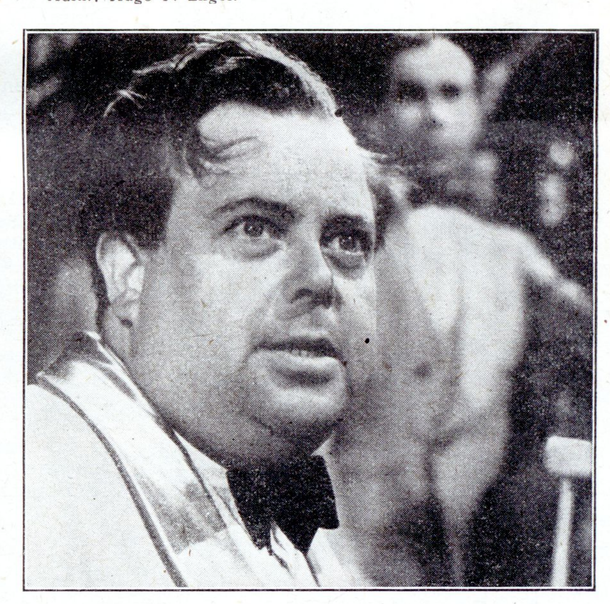


1 **Das Tanzorchester feiert Triumphe.**
Der Dirigent ist Frank Ewert (Rudolf Prack). Aber hat er nicht einmal gesagt, daß Frauen keine Musik machen könnten? (Aus dem Wien-Film „Liebe nach Noten").

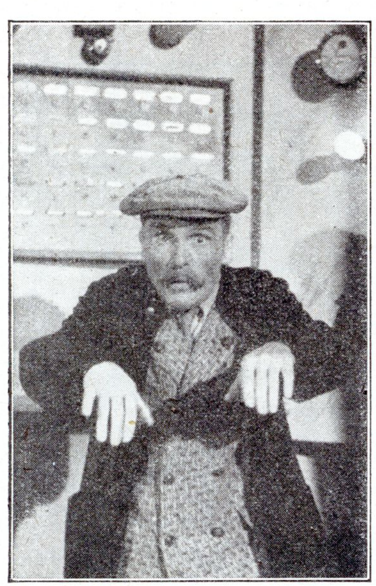
2 **„Wir wollen ihn nicht mehr hören!"**
← Die Schriftstellerin Eiche (Elfie Gerhart) hat beschlossen, dem Dirigenten Ewert seine abfällige Bemerkung heimzuzahlen.
Aufn.: Hugo F. Engel.



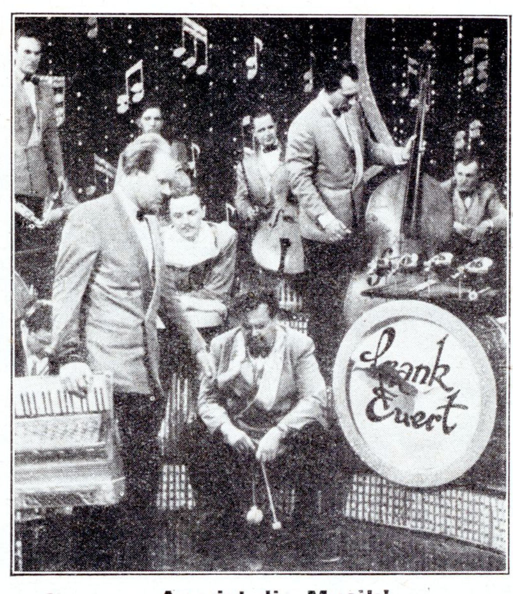
3 **Mit Pfeifen und Ratschen und anderen Lärminstrumenten**
wird von den Komplicinnen der streitbaren Schriftstellerin Eiche ein ungeheurer Radau gemacht, gegen den das Orchester nicht mehr aufkommt.



4 **Ja – gibt's denn so was!**
Der Schlagzeuger (Teddy Kern) ist außer sich. Gleich haut er ein Loch in seine große Trommel.



5 **„Vorhang 'runter –?"**
Der Vorhangzieher fragt durch lebhafte Gesten, was er tun soll.



6 **Aus ist die Musik!**
So etwas hat das Orchester noch nicht erlebt. Die Musiker sind ganz vernichtet.



7 **Die siegreiche Armee verläßt den Saal.**
Die Frauen und Mädchen, die dem Dirigenten Ewert seine Bemerkung so gründlich bezahlt haben, verlassen stolz und befriedigt die Stätte i h r e s Triumphes.

Feuer am Sund

ROMAN VON LOTHAR FREUND

(8. Fortsetzung.)

Der Schluß in Folge 28:

Jürgen hatte eine heftige Bewegung gemacht, sein Degen schlug klirrend gegen die Klinke der Tür. „Nichts, ich setzte mich nur bequemer", antwortete er nach einer winzigen Pause mit spröder Stimme, durch die ein wenig Ironie klang. „Dieser Vergleich ist sehr originell und geistreich, findest du nicht, Nils?"

Nordenfjeld räusperte sich und gähnte dann, um sein Unbehagen zu verbergen. „Meinetwegen", brummte er mürrisch, „obgleich ich nicht begreife, daß wir uns hier wie bei einem Ministerrat aufführen. Ich muß dieses Zeug den ganzen Tag hören, pardonnez-moi, Marquis, aber heute habe ich wirklich keine Lust dazu."

Jürgen klopfte ihm mitleidig auf die Schulter. „Verständlich, mein Teuerster, durchaus verständlich, man läßt sich nicht gern auf Pfaden ertappen, die schon ein anderer gewandelt ist", sagte er boshaft und Nils allein verständlich. „Bezähme deinen Unwillen noch einen Augenblick, der Marquis ist uns noch eine Meinung schuldig."

D'Avergne runzelte die Stirn und strich sich über das Haar.

„Eh, bien, so will ich denn meine Indolenz überwinden und erklären, daß ich lieber zehnmal mit den Briten als einmal mit Napoleon gehen würde", bemerkte er lächelnd. „Ich bin nicht Partei, meine Liebe zu Frankreich und mein Haß gegen Napoleon halten sich die Waage. Während er aber in seiner unersättlichen Gier jedes Land für immer unterjochen möchte, sind die Engländer nur daran interessiert, daß der Sund und die dänische Flotte nicht in seine Hände kommen. — —" Er gähnte leicht und schüttelte sich im komischen Entsetzen. „Finis! Das war das längste Gespräch, das ich jemals über Politik geführt habe. Sie reizt mich nicht sonderlich, und ich beklage es, daß es überall zur schlechten Gewohnheit geworden ist, lange und dumm darüber zu reden, wobei ich selbstverständlich unsere tiefgründigen Untersuchungen ausschließe."

Er schloß mit einem heiteren und kräftigen Lachen, in dem viel Selbstironie lag und das die anderen zum Einstimmen zwang, um dann einige passende Stellen aus Molières letztem Werk „Le malade imaginaire" zu zitieren. Schließlich entwickelte er mit hinreißender Beredsamkeit Grundsätze über die wahren Freiheiten und sittlichen Pflichten des Menschen, die dem Hauptmann von Mellenthin ebenso faszinierend wie gefährlich dünkten. Es war eine schrankenlose Verherrlichung des Ich und eine gänzliche Verleugnung der Gebote gegen die Allgemeinheit, die obendrein mit der spielerischen Leichtfertigkeit eines Mannes vorgetragen wurden, den Reichtum und Stand vor jeder ernsthaften Probe bewahrt hatten.

Jürgen gab zuletzt jeden Widerspruch auf und betrachtete unauffällig den Redner. Widerwillig oder nicht, er mußte zugestehen, daß der Marquis eine bezwingende Persönlichkeit war, die vor allem auch auf Frauen stark wirken mußte. Seine schwarzen Haare legten sich in genialer Unordnung über eine hohe, wohlgeformte Stirn, und die Augen wechselten ständig ihren Ausdruck, blickten bald kalt und schläfrig und dann wieder hingerissen vom Feuer der eigenen Gedanken strahlend und faszinierend. Sein Gesicht verriet Rasse, Temperament und ein wenig die Skrupellosigkeit des geborenen Genußmenschen und Abenteurers, um in Zeiten der Ruhe fast die klassische Schönheit eines alten Römers anzunehmen. Überflüssig zu sagen, daß seine Kleidung von äußerster Kostbarkeit und auserwählter Sorgfalt war und in jeder Kleinigkeit verwöhnten Geschmack und einen erstklassigen Schneider erkennen ließ.

Ein gefährlicher Rivale, den ich gottlob nicht zu fürchten brauche, dachte der Hauptmann von Mellenthin, und ein unbewußt glückliches Lächeln umspielte seine Lippen, als er sich vorbeugte, um durch das Fenster zu spähen.

6.

Das Heim, das sich der Marquis am Oeresund, dem schmalen Wasserarm, der, zugleich den Hafen bildend, die Stadt in zwei ungleiche Teile auf den Inseln Seeland und Amager trennte, in einem gemieteten Schlößchen geschaffen hatte, war trotz der Improvisation und der übernommenen Einrichtung vom persönlichen Geist seines jetzigen Bewohners erfüllt.

Die Räume waren mit erlesenem Geschmack eingerichtet und nun durch kleine Kostbarkeiten aus den verschiedensten Ländern und Zeiten in einer Weise vervollständigt, die ebenso den Kunstsinn wie auch den Reichtum ihres Besitzers bewiesen. Eine kleine, glänzend geschulte Dienerschaft waltete unter der unauffälligen und meisterlichen Führung eines Haushofmeisters, der eine Zierde seines Standes war, ihres Amtes. Mit einem Augenwink, einem Stirnrunzeln und wenn es hoch kam, durch eine diskrete Handbewegung, dirigierte der hagere Mensch, der etwas seltsam Farbloses und Unwirkliches hatte, seine Untergebenen, die gleich ihm die rotschwarzen Wappenfarben der D'Avergnes tragend, im roten, reich mit Goldstickerei verzierten Frack, schwarzseidenen Eskarpins und weißen Strümpfen steckten.

Jürgen mußte sich gestehen, daß er von dem großartigen Zuschnitt dieses Haushaltes trotz aller durch Erzählungen genährten Erwartungen doch ein wenig überrascht war. Der Marquis schien sich nicht nur für einen vorübergehenden Aufenthalt eingerichtet zu haben, sondern so, als beabsichtigte er, bis an das Ende seiner Tage in Kopenhagen zu verweilen.

Wenn Jürgen ein Souper zu dreien erwartet hatte, so sah er sich enttäuscht. Eine kleine Gesellschaft von fünf Herren erwartete sie bereits, die er alle mehr oder weniger gut kannte, während sie Nils sehr vertraut begrüßten.

Dieser Duckmäuser, dachte Jürgen ein wenig ärgerlich, er scheint ja hier sehr intim zu sein. Welcher Magnet zieht ihn denn in diesen Kreis, den er sonst als langweilig bezeichnen würde, da jedes Frauenzimmer fehlt?

Zwanglos und ohne Aufenthalt nahm man an der Tafel Platz. Fürst Michael Dimitroff Woloschkin, Legationsrat der russischen Gesandtschaft, und Sir Percy Graham, sein Kollege von der englischen Vertretung, saßen nebeneinander an dem wohlgedeckten Tisch und ließen es sich friedlich plaudernd schmecken, als hätten sie nicht die geringste Ahnung von der neuerdings eingetretenen Spannung zwischen ihren beiden Ländern. Konferenzrat Hilden vom Kommerz-Kollegium, der schwedische Oberst Brigger und der preußische Legationssekretär von Miller ergänzten die Runde.

Man tat den Genüssen der reichhaltigen Tafel alle Ehre an und vergaß auch nicht, die Gläser fleißig zu leeren. Besonders Fürst Woloschkin sparte nicht mit Lob und fachmännischen Urteilen, zu denen er besonders befähigt schien, da seine wohlgenährte Körperlichkeit ihn als geborenen Gourmand erkennen ließ.

„Heilige Mutter von Kasan", gurgelte er entzückt in seinem schwerfälligen Französisch und verzog die wulstigen Lippen zu einem beifälligen Lächeln, „das ist ein Weinchen, besser trinkt man es auf der Krim auch nicht."

„Ihr Patriotismus ist bezaubernd, teuerster Fürst", meinte Sir Percy trocken, „aber Ihre Sachkenntnisse etwas lückenhaft."

„Nicht auf allen Gebieten!" parierte der dicke Russe unter dem Gelächter der übrigen mit gutmütigem Stolz. „Champagner kann man mir in einem Stalleimer vorsetzen und ich werde ihn nicht für Wasser trinken. Und was meine Zunge anbetrifft, so ist sie in Moskau dafür berühmt, daß ich jeden Kaviar mit verbundenen Augen ohne Irrtum zu bestimmen vermag. Dies ist nicht leicht, mein Verehrter, und bedarf jahrelanger Übung."

„Fameux, wir werden Sie dann auf die Probe stellen", rief der Marquis. „Ich habe eine frische Sendung erhalten und brenne auf Ihr Urteil."

Woloschkin nickte, da er den Mund so voll hatte, daß er kein Wort herauszubringen vermochte. Er schluckte und kaute, und sein rotes rundes Gesicht mit dem buschigen Backenbart glänzte vor Wohlbehagen.

„Neue Nachrichten aus Tilsit?" fragte der Marquis lässig und nahm sich einen Löffel der Burgundersoße, die er mit liebevoller Aufmerksamkeit auf das Fleisch träufelte.

Ihm beim Essen zuzusehen war ein ästhetisches Vergnügen, während sich Woloschkin fast wie ein Mann aus den Steppen Asiens benahm, der noch nicht oft an einer europäischen Tafel Platz genommen hatte.

„Ich fürchte, Ihre Gefühle zu verletzen, Marquis, wenn ich etwas verraten würde", meinte er schlau und lud sich den Teller erneut voll.

Pierre d'Avergne lächelte überlegen.

„Ich bin nur neugierig, wie lange die Freundschaft zwischen Zar Alexander und Napoleon halten wird. Bis jetzt hat es noch jeder bereut, der sich mit diesem blutdürstigen und hinterlistigen Tiger eingelassen hat."

„Sehr wahr!" stimmte Sir Percy nachdrücklich bei und tupfte sich mit der Serviette die dünnen, strengen Lippen ab. „Ihr Kaiser hat sich ohne Notwendigkeit auf ein gefährliches Abenteuer begeben, dessen Folgen seine Untertanen noch empfindlich spüren werden."

„Nennen Sie einen verlorenen Krieg keine Notwendigkeit?" fragte der Fürst böse.

Der englische Legationsrat lächelte boshaft. „Für einen Friedensschluß ja, für ein Bündnis nicht ohne weiteres", erklärte er bissig und suchte sich mit aufreizender Sorgfalt das schönste Stück von der dargereichten Platte aus.

In Woloschkins leicht geschlitzte Augen kam ein zorniges Funkeln.

„Wer spricht von einem Bündnis?" forschte er drohend und hantierte mit der Gabel, als wollte er jemand aufspießen. „Nicht der Schatten eines Beweises existiert für diese absurde Annahme. Es ist ein bloßes Geschwätz, das üble Subjekte geflissentlich verbreiten, um ihre eigenen dunklen Pläne damit zu fördern."

Er sah den Engländer bezeichnend an, der sich davon nicht stören ließ und freundlich nickte.

„Demnach hat man sich im Pavillon auf der Memel nur über das Wetter und den gemeinsamen Friedenswillen unterhalten", sagte er höhnisch und aufreizend zustimmend. „Ich dachte es mir sofort."

Woloschkin schoß das Blut in den Kopf.

„Und wenn es anders wäre, Monsieur", rief er wütend, „dann könnte Ihre Regierung das größte Verdienst für sich in Anspruch nehmen! Haben Sie nicht im entscheidenden Augenblick uns die Mittel für eine weitere Kriegführung verweigert und uns die Anleihe von sechs Millionen Pfund, die wir von England erbaten, versagt?"

Sir Percy wechselte die Farbe und runzelte die Stirn. Jetzt war es an ihm, sich zu ärgern, da er die Wahrheit dieser Worte nicht zu entkräften vermochte und überdies Zweifel empfand, ob man sich dabei richtig verhalten habe.

„Man vergißt nur, daß auch Großbritanniens Schatzkammern nicht unerschöpflich sind", grollte er zornig. „Dennoch ist unsere Großzügigkeit verbündeten Nationen gegenüber sprichwörtlich."

Der Russe kicherte vergnügt und trieb seinen Gegner weiter in die Enge.

„Wenn man den Reichtum aller Völker an sich bringt, ist es leicht, ihnen einige Brocken in Form von Subsidien zurückzugeben", philosophierte er mit fettglänzenden Lippen. „Die Klugheit rät, nicht zu gierig zu sein, sonst kann man alles wieder verlieren. Sie hingegen brauchen zu Ihrem Glück sogar die wenigen russischen Kauffahrer, die Sie im Kanal gekapert haben. Ihre unmotivierte und sture Verweigerung der Freigabe hat in Moskau ernstlich verstimmt. So handelt man nicht gegen einen ehemaligen Verbündeten von der Macht und Größe meines erhabenen Herrschers, dem Gott noch ein langes erfolgreiches Leben schenken möge."

Sir Percy knurrte etwas, das bestimmt kein Segenswunsch war, aber ein bittender und mahnender Blick des Gastgebers zwang ihn, seine Meinung für sich zu behalten.

„Bedauerlich, wenn man diesen Fehler gemacht haben sollte", mischte sich der Marquis gewandt in die Auseinandersetzung, ehe sie eine nicht wieder gut zu machende Schärfe erreicht hatte. „Leider scheint nicht nur der Frieden geschlossen, sondern es scheinen auch Abmachungen getroffen

worden zu sein, die den Keim zu neuen Konflikten in sich tragen. Als Freund des Friedens beklage ich es, daß Napoleon diesen Vorteil erreichen konnte, da er nur den schlechtesten Gebrauch davon machen wird."

„Erbarmen, Marquis, Erbarmen!" bat der Russe erschrocken, da er gewahrte, daß alle fertig waren und nur noch auf ihn warteten. Er lud die Gabel voll und führte sie zum Mund, um kauend zu schließen: „Erwarten Sie kein weiteres Dementi und geben Sie sich mit dem Gesagten zufrieden. Und nun nichts mehr von Politik, ich muß mich eilen. Wir versäumen die Zeit, ich brenne darauf, Sir Percy zu schädigen."

Der Engländer hob den langen, kantigen Schädel.

„Wollen Sie etwa die Subsidien bei mir kassieren?" fragte er aufstehend und reckte seine dürre Gestalt, um drohend unter dem Lachen der anderen zu endigen: „Ich werde Ihnen noch den letzten Rubel abnehmen!"

„Ho, sprechen Sie so mit einem armen Russen!" schrie der Fürst im komischen Zorn und ließ ohne Zögern die Tafel samt seinem noch halbgefüllten Teller im Stich. „Das fordert Rache! Marquis, zögern wir nicht länger, ich will doch sehen, wem Fortuna diesmal hold ist."

Pierre d'Avergne sah seine Gäste an, die sich nun in einer kleinen zwanglosen Gruppe am Kamin zusammenfanden.

„Sie sind eine fürchterliche Spielratte, Fürst", murmelte er unschlüssig. „Muß das jedesmal Ihr Dessert sein?"

„Muß!" nickte Woloschkin störrisch. „Ich brauche es zu meiner Gesundheit. Bei meinem Embonpoint, tausend Donner, nichts bringt das Blut besser in Wallung als ein kleines Spielchen, und nichts löscht den Brand der Leidenschaft besser als eisgekühlter Champagner. Allons, Sir Percy, wenn Sie noch Mut haben!"

Er packte den langen, dürren Engländer am Arm und schleppte ihn mit wehenden Frackschößen durch die Tür, die ein Diener weit öffnete.

Der Marquis seufzte und sah seine Gäste um Entschuldigung bittend an.

„Messieurs, tue ein jeder, was er will", erklärte er melancholisch. „Unser Freund ist unverbesserlich, Sie kennen ihn und brauchen nicht gewarnt zu werden. Es ist nicht notwendig, daß Sie sich am Spiel beteiligen. Beschäftigen Sie sich nach Ihrem Belieben und verfügen Sie über mein Haus —"

„Marquis!" scholl die heisere Stimme des Russen von nebenan. „Messieurs, wo bleiben Sie denn?"

D'Avergne breitete beide Hände aus und verbeugte sich leicht.

„Pardon, Sie entschuldigen mich für eine Weile", schloß er lächelnd. „Sonst wird Woloschkin noch ernstlich wild."

Jürgen sah sich in der Runde um und wußte genug. Der Spielteufel hatte sie alle in den Krallen. Oberst Brigger war schon an der Tür, Konferenzrat Hilden nickte so freudig zustimmend, daß ihm der wohlgepflegte Zopf wackelte, von dem ihn gleich vielen anderen bis jetzt keine neue gegenteilige Mode abgebracht hatte, und von Miller erklärte, daß man den Fürsten schon zur Ruhe bringen werde.

Nun, jeder mußte selbst wissen, was richtig war. Es war auch nicht seine Sache, eine Predigt gegen die Karten zu halten, denn er schätzte selbst ein Spiel in vernünftigen Grenzen, ohne allerdings eine besondere Leidenschaft dafür zu empfinden.

Aber es war seine Pflicht, auf Nils zu achten, dessen Wohl ihm am Herzen lag und der leider dazu neigte, die Besinnung gründlich zu verlieren. Er erwischte ihn, dessen Augen schon verräterisch glänzten, gerade noch im letzten Augenblick und zog ihn trotz seines Sträubens unauffällig zurück, indes die anderen vollzählig im Spielzimmer verschwanden.

„Was wird hier eigentlich gespielt?" fragte er harmlos, nachdem er den Diener fortgeschickt hatte.

„Pharao!" antwortete Nils und wippte vor Ungeduld auf den Zehenspitzen.

„Hm, ich beginne zu begreifen, weshalb du neuerdings zu den Intimen dieses Hauses gehörst. In welcher Höhe brauche ich wohl in Anbetracht der Teilnehmer dieser wohltätigen Sitzungen nicht zu fragen."

„Erträglich, Herr Magister, man braucht ja nicht jeden verrückten Satz mitzumachen", war die gereizte Antwort.

Jürgen nickte und legte dem Freund die Hand auf die Schulter.

„Nils, wir brauchen uns doch keine Geschichten zu erzählen", mahnte er warm und herzlich. „Du hast dir die Finger schon einige Male gehörig verbrannt. Ich hatte gehofft, es würde dir eine Lehre sein. Hast du viel verloren?"

„Erträglich", meinte der andere lässig. „Bis jetzt tut es nicht weh."

„Dann, laß es genug sein. Wir wollen noch ein wenig warten und uns dann in einem günstigen Augenblick verdrücken."

Nils zuckte störrisch die Schultern.

„Ich sehe keinen Grund dazu, außerdem würde es albern aussehen. Du behandelst mich wie einen kleinen Jungen, der nicht weiß, was er tut. Du bist nicht mein Vormund!"

„Nein, aber dein Freund!" erwiderte Jürgen eindringlich. „Denke an Bettina, an deinen Onkel, und laß diese verdammte Spielerei, die dich eines Tages vollständig ruinieren und unglücklich machen wird."

Der Graf Nordenfjeld stand eine Sekunde regungslos und starrte in eine Ecke des großen Speisezimmers, als bestände er einen harten Kampf zwischen Leidenschaft und Vernunft.

„Ich will meine dreihundert Taler wiederhaben", murrte er dann wütend und stampfte mit dem Fuß auf. „Soll ich sie etwa diesen verdammten Kerlen lassen, für die sie nur eine lächerliche Bagatelle sind? — Nein, komm, Lieber, ich fühle, daß ich heute Glück habe."

Mit einem schroffen Ruck schüttelte er die haltende Hand ab und stürmte davon.

Der Hauptmann von Mellenthin ballte die Faust und sah einen Augenblick wie jemand aus, der verzweifelt Lust hatte, seinen Willen mit Gewalt durchzusetzen. Schließlich betrat er mit zusammengebissenen Zähnen und grimmig gefurchter Stirn ebenfalls das Spielzimmer.

7.

Fürst Michael Dimitri Woloschkin tat zwei Stunden etwas, das jeden normalen Sterblichen physisch und psychisch umgebracht hätte. Er soff den eisgekühlten Champagner wie Wasser und verspielte als Bankhalter ein kleines Vermögen, sein Tun dabei mit leidenschaftlichen Ausbrüchen begleitend, die nicht dem verlorenen Geld galten, sondern nur dem Glück, das ihn so hartnäckig und hinterlistig narrte.

„Ah, ich werde es zwingen!" brüllte er und seine plumpen Finger schlugen die Karten mit wachsender Schnelligkeit auf. „Diable, fünfhundert für Sie, Marquis — zweihundert für Sie, Colonel — jetzt kommt die Chance —" Klirrend und raschelnd wechselten Gold und Banknoten ihre Besitzer. „Messieurs, jetzt hat die Bank das Wort — fünfzig für mich, Graf, Ihr Pech ist heute schändlich, aber trösten Sie sich mit mir — Das war der Anfang, nun kommt der große Schlag —!"

Die Karte flatterte auf den grünen Filz des Spieltisches.

Eine Sekunde Stille.

„Zweitausend für mich", bemerkte Sir Percy phlegmatisch und legte den dürren Zeigefinger auf das dritte Blatt seines Buches.

Woloschkins Gesicht färbte sich zur Röte eines Schlaganfalles, er zischte einen gemeinen russischen Fluch, den zum Glück niemand verstand, überflog mit blutunterlaufenen Augen sein kärgliches Geldhäufchen und griff zum saffianledernen Taschenbuch, um eine Seite zu bekritzeln und sie dem anderen zu überreichen.

„Merci", meinte der Engländer freundlich und verleibte den Zettel mit dem zerfetzten Rand seiner reichhaltigen Sammlung ein.

„Wie es Ihnen beliebt", antwortete der Russe gereizt und schlug ein Kreuz. „Ich gebe die Hoffnung noch nicht auf, der heilige Gregor wird mir beistehen. — Aber diese Pechsträhne muß unterbrochen werden — Ich gebe die Bank ab — Schändliche Hitze, auf mein Wort, ich bin wie aus dem Wasser gezogen."

Jürgen, der eine Weile bescheiden mitgehalten hatte und augenblicklich nur den aufmerksamen Beobachter darstellte, schüttelte nachdenklich den Kopf.

Auch wenn man nur zusah, brauchte man sich nicht zu langweilen. Das Spiel entblößte die Seelen, die Menschen verrieten sich. Nackt und unverhüllt traten ihre Leidenschaften, Fehler und Schwächen hervor. Aber auch das Gegenteil geschah, einige trugen einen Panzer, den nichts zu beeinträchtigen schien.

Sonderbarerweise war, ganz im Gegensatz zu vielen seiner Landsleute, der Marquis der kälteste und beherrschteste Spieler, während es der Engländer ihm zwar meist gleich tat, sich aber zuweilen beim Gewinnen oder Bezahlen durch ein gieriges oder zorniges Funkeln seiner Augen bloßstellte. Der Oberst fluchte oder hielt kleine Selbstgespräche auf Schwedisch, der Legationssekretär von Miller biß sich vor Aufregung in die Fingerknöchel, ließ aber eine disziplinierte Vorsicht nie außer acht, und der Konferenzrat entwickelte ein Mienenspiel, als trete er abwechselnd als Hauptdarsteller in einer Tragödie oder Komödie auf. Dem Fürsten war der Verlust als solcher völlig gleichgültig, er erregte sich nur darüber, daß seine primitive Brutalität, die sonst immer zum Ziel führen mochte, hier versagte und sich einer stärkeren Macht beugen mußte.

Nils Nordenfjeld hingegen zeigte, daß er hart um seine Fassung ringen mußte, wenn die Karten immer wieder gegen ihn entschieden. Er war bleich, und seine Augen verrieten den fanatischen Schimmer eines Menschen, der sich langsam, aber unausweichlich dem Augenblick näherte, da er jede Überlegung verlor, um blindlings und toll alles zu wagen.

Jürgen gewahrte es mit äußerster Besorgnis, denn auch sein nochmaliger Versuch war schroff zurückgewiesen worden. Jetzt übernahm der Marquis die Bank, und seine erste Handlung bestand darin, Nils, dessen geringe Barmittel längst erschöpft waren, gegen einen Schuldschein fünfhundert Taler zu überlassen.

Jürgen zuckte es in allen Gliedern, gegen diesen Wahnsinn zu protestieren. Von seinen normalen Einnahmen konnte Nils solche Beträge niemals abdecken, und das Zerwürfnis mit dem Oheim ließ ihn für die nächste Zeit mindestens keinen außergewöhnlichen Zuschuß erwarten. Graf Schimmelmann war kein Unmensch, diesmal aber ernstlich erzürnt, und die beiderseitigen Beziehungen hatten einen sehr kritischen Punkt erreicht. Nils stand vor einer Katastrophe, die ihn alles kosten konnte, wenn er dem Onkel jetzt mit neuen Geldforderungen kam und diese überdies mit hohen Spielverlusten begründen mußte, anstatt, wie verlangt, endlich einmal sparsam hauszuhalten.

Jürgen überlegte angestrengt und suchte vergeblich nach einer rettenden Lösung, während er die Männer an dem runden Spieltisch unter dem schimmernden gläsernen Lüster mit seinen zahlreichen Wachskerzen betrachtete, deren Flammen zuweilen unruhig zuckten.

Halblaute Ausrufe unterbrachen das Klirren des Goldes und das Rascheln der Banknoten. Auf geräuschlosen Sohlen glitt der Diener mit unbewegtem Gesicht von Platz zu Platz und füllte immer wieder die Champagnerkelche. Sein Schatten wanderte unheimlich und bizarr an der seidenen Tapete entlang. Man konnte meinen, der Teufel selbst husche durch den Raum auf der Jagd nach den armen Seelen, die ihm seine getreuen Gehilfen Spiel und Alkohol zuführten.

Nils begann unmäßig zu trinken, um seine Erregung zu betäuben. Das häßliche, rote Gesicht des Russen glühte, mit einem heiseren Ausruf begrüßte er einen unerwarteten Gewinn. Die schmalen, gepflegten Finger des Marquis mischten und schlugen die Karten mit unglaublicher Gewandtheit auf. Stets guter Laune und unberührt von Verlust oder Gewinn begleitete er das Spiel mit scherzhaften Bemerkungen, und die Göttin des Glückes beschenkte ihn reichlich dafür. Oberst Briggers hageres Nußknackergesicht war finster wie die Nacht, und Konferenzrat Hilden wischte sich unaufhörlich den Schweiß von der Stirn.

Die Stimmung war gefährlich und unheilschwanger geworden. Schwül und stickig lag die Luft im Raum, erwärmt und erfüllt vom Duft der Kerzen und dem Rauch des Tabaks. Die Sätze steigerten sich sprunghaft, Leidenschaft und Gier übernahmen restlos die Herrschaft. Nils hatte längst alles verspielt und mehrere weitere Schuldscheine über noch höhere Beträge waren zu Pierre d'Avergne gewandert, der mit der größten Liebenswürdigkeit und ohne Zögern jede neue Forderung erfüllte.

Jürgen litt es nicht mehr auf seinem Platz. Er benutzte den Augenblick, da die kostbare Rokokouhr auf dem Kaminrand mit silberhellen Schlägen die Mitternachtsstunde verkündete.

„Zwölf Uhr, Messieurs!" erklärte er gähnend, als ob er sich kaum noch munter halten könnte. „Wollen wir nicht aufhören?"

„Pah, es geht ja erst los!" schrie der Russe wütend.

„Setzen Sie, Monsieur, und die Schläfrigkeit wird Ihnen sofort vergehen."

„Nils, du hast morgen schwierige Arbeiten zu erledigen", sagte Jürgen finster und faßte die Schulter des Freundes mit hartem und mahnendem Griff. „Komm, laß uns gehen!"

Graf Nordenfjeld streifte mit einem scharfen Ruck die lästige Hand ab.

„Narrheit", keuchte er heiser. „Ich halte dich nicht, verschone mich gefälligst!"

Der Marquis hielt inne und sah lässig auf.

„Lassen Sie sich von uns nicht beirren, Graf", meinte er mit gutmütiger Ironie. „Wenn Sie Herrn von Mellenthin begleiten wollen —"

Nils' Gesicht rötete sich von einer aufschießenden Blutwelle.

„Merci, Marquis, ich weiß allein, was ich zu tun habe. Fünfzig auf den Coeurbuben und hundert auf die Dame!"

Jürgen biß sich auf die Lippen, daß er einen salzigen Geschmack zu spüren meinte, und trat zurück. Im Begriff, zum Kamin zu gehen, berührte sein Fuß ein nachgiebiges, leise raschelndes Etwas, das ein Stück vom Tisch entfernt auf dem Teppich lag. Er bückte sich, mehr dankbar für diese kleine Ablenkung als seines Tuns klar bewußt, und hob

Schriftleitung: München 22, Thierschstraße 11; Fernruf 2 21 31. Berliner Schriftleitung: Berlin SW 68, Zimmerstraße 88, Fernruf 11 00 22. Für Bild- und Texteinsendungen, die ohne Anforderung eingeschickt werden, übernimmt die Schriftleitung keine Verantwortung. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beigelegt und Text und Bilder genaue Anschriftsvermerke tragen. Anzeigenpreis laut aufliegender Preisliste 5.

den winzigen Papierknäuel auf, der vermutlich nichts weiter als einer der Schuldscheine war, die jetzt im zunehmenden Maße von Hand zu Hand gingen, um vielleicht in der nächsten Minute zurückgewonnen, seinen Wert sofort zu verlieren. Der Narr, dem dies geschehen war, hatte ihn einfach weggeworfen, anstatt ihn sorgsam zu vernichten.

Er entfaltete ihn gleichgültig und entzifferte nicht ohne Mühe die einzige mit einem Bleistift auf Französisch geschriebene Zeile.

Seine Züge nahmen einen erstaunten Ausdruck an. Er sah schnell auf, während er unwillkürlich die Hand schloß. Niemand schien etwas bemerkt zu haben. Die Spieler waren nur mit ihrem Tun beschäftigt, und der Haushofmeister drehte ihm den Rücken zu und füllte gerade die Gläser auf dem Serviertisch an der gegenüberliegenden Wand.

Es war kein Schuldschein, sondern dies:

„I. ist ein Krösus, sein einziger Bezwinger ist der Alkohol."

Der Hauptmann von Mellenthin drehte sich herum und las es noch einmal im Schutz seiner breiten Schultern, um dann verständnislos den Kopf zu schütteln und nachzudenken, während er den Zettel unauffällig in einer Tasche seiner Uniform barg, ohne recht zu wissen weshalb. Er folgte ganz einfach einem sinnlosen Drang, ihn von niemand in seiner Hand erblicken zu lassen.

Was sollte das bedeuten?

In schlechter Gesellschaft vielleicht, daß ein Spieler einem anderen einen Wink zukommen lassen wollte, daß ein dritter eine Achillesferse besäße, die es auszunutzen gelte. Aber hier, unter diesen Personen, war eine solche Annahme absurd. Nein, da war die Deutung schon richtiger und vernünftiger, daß jemand seine Erregung in einer müßigen Bemerkung abreagiert hatte, die nicht ohne boshaften Witz war.

Wer sollte überhaupt mit I. gemeint sein?

Keiner der Anwesenden trug einen Namen, der mit diesen Buchstaben begann. Und reich waren mindestens vier von ihnen, wenn man sich selbst, Nils und vielleicht Herrn von Miller ausschloß, über dessen Verhältnisse er nicht unterrichtet war. Also hatte es keinen Sinn, sich noch länger mit dieser läppischen Angelegenheit abzugeben, besonders wenn man andere und ernstere Sorgen hatte.

Er änderte seine Absicht und kehrte mit finsterer Miene zum Platz neben dem Freund zurück.

8.

Eine knappe Stunde später hatte der Graf Nordenfjeld rund dreitausend Taler verloren und zog den Schreibstift, um einen neuen Schuldschein über eintausend Taler auszufertigen, die der Marquis, der fast alles von ihm gewonnen hatte, bereits gleichgültig aufzuzählen begann.

Jürgen überlegte rasend schnell. Wenn er jetzt nicht entscheidend eingriff, dann stieg Nils Verlust ins ungemessene. In einer Stunde mochten es ebenso gut fünf- wie zehntausend Reichsbanktaler sein. Zureden hatte keinen Zweck, mit der zunehmenden Trunkenheit wurde Nils immer störrischer und feindseliger, als zwinge ihn eine fremde unheimliche Gewalt zur Selbstvernichtung. Seine Wut schien sich seltsamerweise mehr und mehr gegen den unbequemen Mahner und Warner zu richten als gegen die Personen, die an seinem Unglück schuld waren. Daß Jürgen, der sich wieder beteiligt hatte, einen wenn auch nicht bedeutenden Gewinn verzeichnete, steigerte seinen Groll nur noch.

Der Hauptmann von Mellenthin hätte ihn am liebsten mit Gewalt vom Spieltisch entfernt. Aber er durfte den anderen kein derartiges Schauspiel bieten, den Freund nicht bloßstellen und wie ein dummes Kind behandeln, das von einem Älteren und Klügeren geführt werden mußte. Aber Nils hatte sich auch noch niemals so wahnwitzig betragen, fast konnte man heute meinen, er hätte den Verstand verloren.

Jürgen dachte an Bettina. Er sah ihr Gesicht förmlich vor sich, ihre vorwurfsvollen Augen sahen ihn an, sie weiteten sich vor Entsetzen, füllten sich mit Tränen —

Er stieß den Stuhl zurück, schritt um den Tisch und beugte sich zum Marquis herunter, der ein Bündel Banknoten glättete.

„Marquis, ich beschwöre Sie", raunte er ihm drängend ins Ohr, „beendigen Sie das Spiel, Nordenfjeld ist betrunken und nicht mehr Herr seiner Sinne!"

D'Avergne wandte den Kopf und sah ihn unschlüssig an, dann zuckte ein Blitz des Verständnisses in seinen Augen auf. Mit einem Gähnen warf er die Scheine vor sich auf den Tisch, anstatt sie dem Grafen zu reichen.

„Machen wir Schluß, Messieurs", schlug er vor und erhob sich von seinem Sitz. „Ein andermal, lieber Graf, heute ist es wohl genug. Das ist kein Vergnügen mehr, sondern eine Folter. Ich bin so steif, als hätte man mich in eine Streckbank gespannt. Gehen wir hinüber und essen wir noch eine Kleinigkeit. Fürst, jetzt kommt der Kaviar und die angekündigte Gaumenprobe —"

„Einen Augenblick, s'il vous plaît!" rief Nils heiser und zog sich langsam und schwankend mit dunkelgerötetem Gesicht und glasigen Augen hoch. „Hat Ihnen Herr von Mellenthin diesen Rat gegeben, Marquis?"

Alle hielten unwillkürlich in ihren Bewegungen inne und sahen beim Klang dieser drohenden Stimme nach dem Sprecher.

Pierre d'Avergne biß sich auf die Lippen, verlor aber nicht die Fassung.

„Mon cher comte, einer der Grundsätze dieses Hauses ist es, seine Gäste zu nichts zu zwingen und jeden nach seiner Fasson selig werden zu lassen. Messieurs, ich füge mich jedem Spruch, wäre aber wirklich dankbar, wenn wir aufhören würden."

Er blickte fragend die Anwesenden an, die noch zögerten.

„Mir ist alles recht", bemerkte der Oberst Brigger gleichgültig, indes Fürst Woloschkin so betrunken war, daß er nur einige lallende Worte auszustoßen vermochte, deren Sinn gänzlich dunkel blieb.

„Ich bin dafür, die Partie zu beendigen", meinte Herr von Miller ruhig und entschieden. „Die Schlacht ist vorüber, gehen wir, uns zu stärken."

Konferenzrat Hilden überschlug seinen Verlust und sagte seufzend, daß er der gleichen Ansicht wäre, sich aber der Mehrheit fügen wolle.

Sir Percy, der spielerisch Goldstücke zu einer fehlerlosen Pyramide aufeinandertürmte, schüttelte störrisch den Kopf und blieb ruhig sitzen.

„Ich bin für das Gegenteil", erklärte er kühl und mit einer Zähigkeit, die weder die seelische Anstrengung noch der genossene Alkohol beeinträchtigt hatte. „Weshalb im schönsten Augenblick abbrechen? — Schließen wir einen Kompromiß, eine Stunde noch und dann mag es genug sein."

Jürgen sah den Engländer, der ihm alles zunichte zu machen drohte, nicht gerade freundlich an.

„Graf Nordenfjeld und mich entschuldigen Sie dann wohl, Messieurs", sagte er liebenswürdig. „Wir sind müde und werden uns verabschieden."

Er legte seine Hand leicht auf den Arm des Freundes und raunte ihm leise und beschwörend zu: „Komm, Nils, sei vernünftig!"

Aber der Legationssekretär Graf Nordenfjeld war nicht mehr in der Lage, auf Regungen seines Verstandes oder auf die Stimme der Freundschaft zu hören. Die Vernunft war längst besiegt und unterjocht von dem überreich genossenen Champagner, der ihm den Blick für die Wirklichkeit genommen und blind für alle Gefahren gemacht hatte. Übriggeblieben war nur noch eine dumpfe, wahnsinnige Wut gegen das Schicksal, das ausgerechnet ihn so vernichtend narrte, der ein wenig Glück notwendiger als alle anderen gebraucht hätte. Er haßte sie vom ersten bis zum letzten in dieser Sekunde, die ihn mit schlecht verhehltem Mitleid betrachteten, und sein blinder, haßvoller Zorn wandte sich in selbstzerstörerischer, qualvoller Aufwallung vor allem gegen den Freund, der ihn bevormunden und an der Möglichkeit hindern wollte, den Verlust wieder einzuholen. Und dieser sinnlose Erregungszustand schien gefördert und gelenkt von einer fremden, rätselhaften Macht, die seinen Körper beherrschte. Wie ein eiserner Reif lag es um die Stirn, das Blut jagte durch die Adern, sein ganzer Organismus befand sich in Aufruhr.

„Merci, ich brauche keine Gouvernante", lallte er und ließ sich schwer auf den Stuhl zurückfallen, da ihn seine Beine nicht mehr trugen. „Geh zum Teufel und laß mich endlich mit deinem Gewäsch in Ruhe!"

Jürgen von Mellenthin ballte die Fäuste und zwang sich schwer atmend zur Ruhe. Er dachte nicht an Nachgeben. Nein, so faßte er die Freundschaft nicht auf, so leicht kapitulierte er nicht vor Schwierigkeiten.

„Marquis, einige der Anwesenden sind betrunken und nicht mehr in der Lage, dem Spiel zu folgen" wandte er sich mit einer Verbeugung kalt gegen den Franzosen. „Ich bitte um Ihr Eingreifen als Hausherr."

Pierre d'Avergnes Stirn rötete sich. Ehe er aber zu einer Erwiderung dieser sehr deutlichen und freimütigen Äußerung kommen konnte, war der Graf Nordenfjeld mit einem wütenden Schrei aufgesprungen.

„Betrunken?!" schrie er völlig außer sich und stieß den Stuhl polternd um. „Du wagst es — — Herr von Mellenthin, nannten Sie mich betrunken?!"

Jürgen sah ihn prüfend an. Gut, dachte er kaltblütig, und die Gefährlichkeit der Situation klar erkennend, wenn es denn nicht anders geht, dann eben um diesen Preis. Aber zwingen werde ich dich und dir eine Lehre erteilen, die dich für alle Zeiten von dieser verdammten Leidenschaft heilen wird. Magst du auch jetzt gegen mich rasen, der Augenblick wird kommen, da du begreifst, daß ich stets nur dein Bestes im Auge habe.

„Ich nannte zwar nicht deinen Namen", antwortete er maßvoll und beherrscht, „und beabsichtige auch nicht, dich zu beleidigen. Ich fürchte aber, du bist wirklich nicht mehr Herr deiner Sinne und solltest jetzt lieber nicht mehr trinken und spielen."

„Weichen Sie mir nicht feige aus, Herr von Mellenthin!" keuchte Nils mit stieren Augen und faßte ihn rauh an der Brust. „Antworten Sie, bin ich betrunken oder nicht!"

Jürgen faßte die Finger, die sich in seinen Uniformrock krallten, und versuchte sie zu lösen. Es entstand ein leichtes Ringen, und ehe noch die Herbeieilenden wußten, wie es geschah, schlug der Graf Nordenfjeld dem Hauptmann von Mellenthin ins Gesicht.

Jürgen sah einen Augenblick rot. Vor seinen Augen wallten und zogen Schleier, in denen das Gesicht des Mannes als höhnische Fratze hin- und herzuschwanken schien, den er bis jetzt Freund genannt hatte. Die getroffene Wange brannte. Er kam erst wieder richtig zu sich, als er die haltenden Hände spürte und beschwichtigende Worte an sein Ohr drangen.

„Genug Messieurs!" Sagte er grimmig und befreite sich mit einem Ruck. „Es ist nicht mehr notwendig. Sie werden von mir hören, Graf!"

Die Arme über der Brust verschränkt, verfolgte er unbewegt wie eine Figur aus Stein, wie Herr von Miller und Oberst Brigger halb mit Gewalt den Grafen Nordenfjeld aus dem Zimmer führten, der kaum noch aufrecht zu stehen vermochte.

Fürst Woloschkin erhob sich taumelnd, faßte nach einem Halt und fiel gegen den Diener, der sein Tablett trotz verzweifelter Bemühungen nicht mehr retten konnte. Klirrend und splitternd zerschellten die Champagnerkelche auf dem Boden, schmetternd folgte im weiten Bogen das schwere, silberne Tablett, das der Russe mit einem Fausthieb dem Diener aus der Hand schlug.

„Weg, Hundeseele!" gurgelte er und kam auf Jürgen zugewankt.

„Bruderherz", schluchzte er mit hellen Tränen in den verquollenen Augen und fiel ihm um den Hals, um ihn trotz seines Sträubens auf beide Wangen zu küssen. „Brüderchen, wir sind alle arme Sünder — Brüderchen, war das notwendig?"

Jürgen drängte den Trunkenen ein wenig von sich und hielt ihn gleichzeitig, da er zusammenzuknicken drohte.

„Das wird die Zukunft erweisen, mon prince", antwortete er ernsthaft und blickte in dieses bärtige, ebenso gutmütige wie brutale Gesicht mit einer Aufmerksamkeit, als könnte ihm der andere diese Frage an das Schicksal beantworten.

9.

Am Nachmittag des nächsten Tages strebte der Hauptmann von Mellenthin hastig seiner Wohnung zu. Unerträglich langsam waren ihm die Stunden auf der Kommandantur vergangen, und gewaltsam hatte er sich zu der nötigen Aufmerksamkeit für seine dienstlichen Obliegenheiten zwingen müssen.

Der Zusammenstoß mit dem Freund quälte ihn, und mit einem geheimen Aufatmen begrüßte er das schmucke, kleine Haus mit den grünen Fensterläden und dem Efeu an den Wänden, das sich mit seinem schrägen roten Dach kaum über seine Nachbarn in der stillen Gasse nicht weit vom Hafen erhob. Hier bewohnte er seit Jahren bei einer ehrsamen Wittib den ersten Stock und hatte sich trotz seiner spartanischen Veranlagung doch behaglich eingerichtet. (Fortsetzung folgt.)

Mitteilung der Schriftleitung:
Der Bildbeitrag „Der Feind ist erkannt" in Folge 20 des „JB." stammt von Kriegsberichter Karl Graak. — Der Bildbeitrag „Die Residenz des Zuchthäuslers; ϟϟ-Fallschirmjäger springen ins Zentrum der Bandengruppen des Josip Broz" in Folge 26/44 stammt von ϟϟ-Kriegsberichter Kunzmann.

RÄTSEL

Kreuzworträtsel

		1	2		3		
		4					
5	■			■	6	7	
8	9						■
		■			10		11
12		13			■		
■	14			15	16		
17			■			■	
		18					
		19					

Waagrecht: 1. Getreideart, 4. altes Längenmaß, 6. Gebirge in Kleinasien, 8. afrikan. Wiederkäuer, 10. Schwur, 12. Wagenteil, 14. Raubvogel, 17. Eingang, 18. Straftat, 19. Fluß in Spanien. — Senkrecht: 1. Gewässer, 2. span. Feldherr, 3. Waschmittel, 5. Riese, 7. Damm, 9. Staat der USA, 11. italienisch: desgleichen, 13. Trockenvorrichtung, 15. Stadt in Oldenburg, 16. röm. Staatsmann.

Kryptogramm

Aus den Wörtern: Kasein Gewehr Kissen Midas Saßnitz Leichter Grasdecke Spinett Reigen Mantua Amsel Siwah Gesangsduett Genick Lahti Nennwert Indien Angina Nadir Hast sind je 3, aus dem letzten 4 aufeinanderfolgende Buchstaben zu entnehmen, die aneinandergereiht einen Ausspruch von Matth. Claudius ergeben.

Silbenrätsel

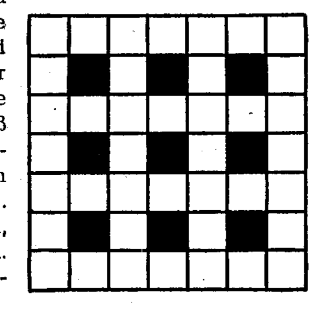
Aus den Silben: a — a — au — bad — bie — ci — di — di — ei — fo — ga — ger — gno — graph — in — is — lam — le — nat — ne — nie — ri — ri — se — sin — sind — sow — ta — te — ter — to — tus — um sind 12 Wörter zu bilden, deren erste und letzte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, ein Sprichwort ergeben.

1. sowjetruss. Stadt am Don, 2. Hauptstadt von Lettland, 3. Insekt, 4. Berner Alpengipfel, 5. Religion, 6. röm. Geschichtsschreiber, 7. Erziehungsanstalt, 8. Orchesterwerk, 9. Fernschreiber, 10. Krankheitsfeststellung, 11. Zuhörerschaft, 12. sagenhafter Seefahrer.

1 .... 7 ....
2 .... 8 ....
3 .... 9 ....
4 .... 10 ....
5 .... 11 ....
6 .... 12 ....

Viereck

Die Buchstaben: a a a a a e e e e e e e e e f f f f f f f f h h i i l l o o p p r r r r r t t u u sind so in die Felder zu ordnen, daß waagrecht und senkrecht die gleichen Wörter entstehen. 1. Strom in Vorderasien, 2. Gewürz, 3. italien. Maler, 4. Alpenbewohner.



Silbenkreuz

1	2
3	4
5	6

1—2 verankertes Seezeichen
1—6 männl. Vorname
2—3 deutsche Universitätsstadt
3—4 Bezeichnung
4—5—3 arabische Universitätsstadt
5—6 Gründerin von Karthago

Zahlenrätsel

1 8 5 7 10 7 8	spanische Insel
2 8 4 4 10 7	Werkzeug
3 11 12 13 14 10 11 9	Einfluß
4 8 11 15 6 13 3 11 10	Saiteninstrument
5 10 6 16 14 13 12	altes Heldengedicht
6 15 10 11 16 8 13 15	deutsches Gebirge
7 2 3 11 6 9 10 7 6 17	Dickhäuter
8 9 8 13 10 10	Zierstrauch
9 14 10 7 3 1 2	Stadt in der Schweiz
6 12 12 3 9 3 10 7	militär. Dienstgrad

Die Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, den Namen eines erloschenen Vulkans in Südamerika.

Lösungen der Rätsel:

Kreuzworträtsel: Waagrecht: 1. Mais, 4. Elle, 6. Ida, 8. Giraffe, 10. Eid, 12. Rad, 14. Habicht, 17. Tor, 18. Reat, 19. Ebro. Senkrecht: 1. Meer, 2. Alba, 3. Seife, 5. Oger, 7. Deich, 9. Idaho, 11. dito, 13. Darre, 15. Idar, 16. Cato. ✱ **Kryptogramm:** Kasein Gewehr Kissen Midas Sassnitz Leichter Grasdecke Spinett Reigen Mantua Amsel Siwah Gesangsduett Genick Lahti Nennwert Indien Angina Nadir Hast. „Sei gewiß, daß nichts dein Eigentum sei, was du nicht inwendig in dir hast." Matth. Claudius. ✱ **Silbenrätsel:** 1. Asow, 2. Riga, 3. Biene, 4. Eiger, 5. Islam, 6. Tacitus, 7. Internat, 8. Sinfonie, 9. Telegraph, 10. Diagnose, 11. Auditorium, 12. Sindbad. „Arbeit ist das waermste Hemd." ✱ **Viereck:** Euphrat, Pfeffer, Raffael, Tiroler. ✱ **Silbenkreuz:** 1. BO, 2. JE, 3. NA, 4. ME, 5. DI, 6. DO. ✱ **Zahlenrätsel:** Cabrera, Hammer, Influenz, Mandoline, Beowulf, Odenwald, Rhinozeros, Azalee, Zuerich, Offizier. „Chimborazo."

„Musik

GEBOREN IN UNSERER LANDSCHAFT...«

Uraufführung eines Volksstückes um Josef Haydn von Curt von Lessen mit dem Autor in der Titelrolle im Deutschen Volkstheater in Wien.

„Bilder aus dem Leben eines großen Mannes" nennt Curt von Lessen das liebevoll durchgeführte Volksstück um den großen Komponisten, das den Titel „Der Kapellmeister seiner Durchlaucht" trägt. In den „Charakteristiken für Schauspieler" schildert der Autor den großen Tondichter als echtes Kind des Volkes: „Stets humorvoll und



Josef Haydn
nach einem Stich von Mansfeld.

freundlich, niemals liebedienerisch. Streng in Erfüllung seiner Pflicht. In den Szenen mit seiner Frau ist er nicht böse, nur tief erbittert. Er hat da die Flinte ins Korn geworfen. Susi, seiner Schülerin, und Silvio ist er mit grenzenloser, väterlicher Liebe zugetan." Lessen spielt die Rolle mit feiner Zurückhaltung und leiht so einem Genius des deutschen Volkes volkstümliche Züge.

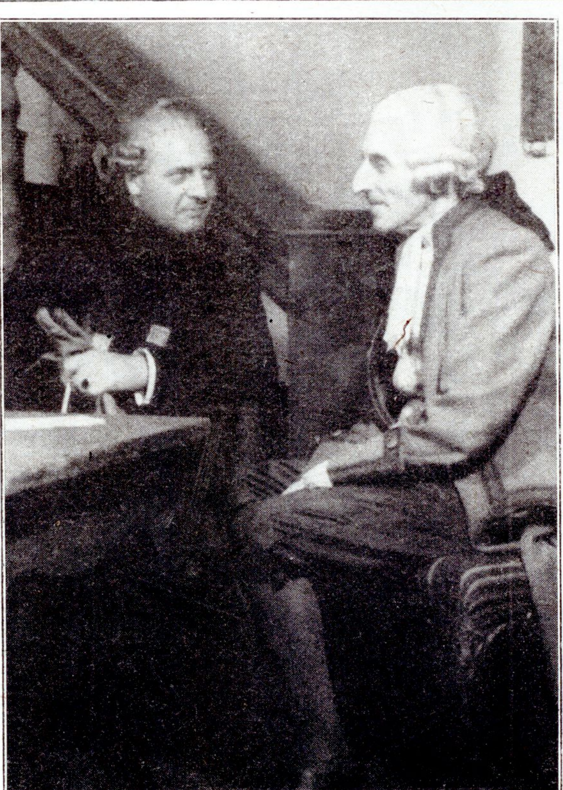


Nach der Probe bei Haydn im Schloß Esterhaza.

(Luigia Polzelli als Sängerin, ihr Gatte, die Musiker Luigi Tomasini, Burgsteiner, Weigl als Vortragende.)

Weigl (Spieß): „Für mich ist das Leben kein Honiglecken."
Haydn (v. Lessen): „Tröst dich, für mich auch net. Aber schön find' ich's doch."
Luigia (Hawel): „Müßt auch sehr öd sein, immer Honig lecken."

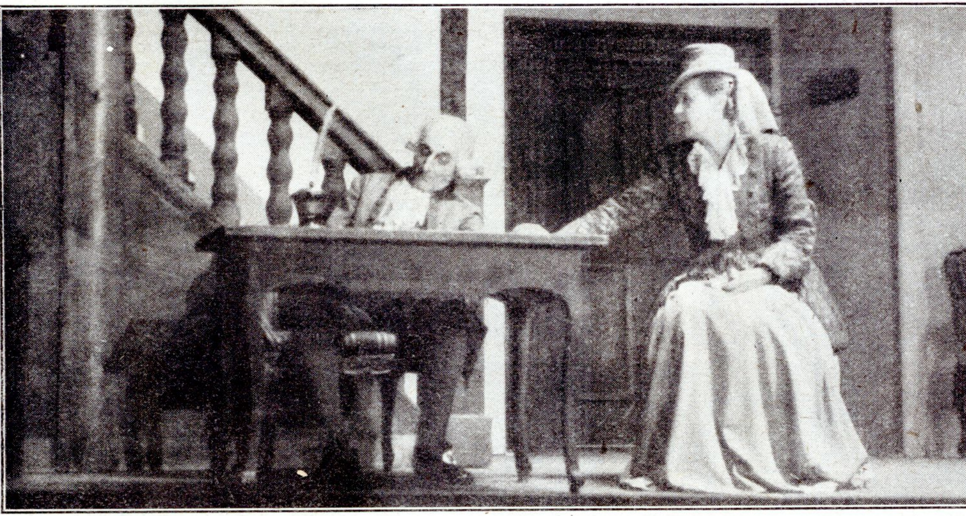
Bildbericht von Bruno Völkel (4); Kester (1).





Ein Gespräch über Geschmack und Geld.

Esterhazy (Alfred Kurth), der bei Haydn zum Besuch des Kaisers Ballettmusik bestellt: „Einen Grundsatz müssen wir festhalten. Nicht mit Wasser kochen! Denn wenn man wirkliche Kunst betreiben will, muß man den Mammon als Nebensache betrachten. Wer Geschmack hat, muß diese Ansicht haben, aber ..."
Haydn: „... den Mammon hat er gewöhnlich nicht!"



Eheliche Debatte.

(Haydn kann ein Notenblatt nicht finden, das halb verbrannt in der Ecke liegt.)

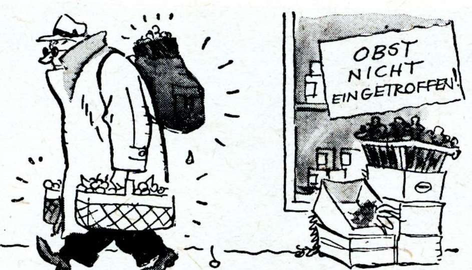
Apollonia (Maria Waldner): („Ich hab's zum Haarwuckerlneindrehen g'nommen, mit dem Brenneisen, in der Früh. So ein' Tanz machen, wegen die paar dalkerten Noten ..."
Haydn: „Wenn du die Hendeln und Gäns' herein lasserst ins Zimmer, die macherten hier keine solche Wirtschaft wie du."
Apollonia: „Lass' sie herein! Vielleicht regt dich ihr Geschnatter zu musikalischen Einfällen an ... Der Weigl hat mir eh' erzählt, daß du in deiner Musik die Frösch' quaken laßt. Du kannst ebensogut die Gäns' und Hendeln hineinkomponieren."
Haydn: „Vielleicht möchten die Zuhörer darüber lachen. Wenn ich aber dein Gekreisch musikalisch nachmachen tät', würden sie alle aus dem Saal rennen ..."



Susi (Inge Konradi):

„Mein innigster Herzenswunsch wäre ein Lied, das ich jederzeit und überall sing', bis es alle Leut auf dieser Welt kennen müssen, das den Namen seines Schöpfers hintragen wird über alle Länder dieser Erde, das eines Tages — ein Welthymnus — hinauf zum Himmel brausen wird, ein jubelnder Freudenschrei, der alle Herzen aufs tiefste ergreift und erhebt: Das Hohelied unseres Joseph Haydn!

Haydn schlägt wie unter einer Eingebung die ersten Töne des Deutschlandliedes an.





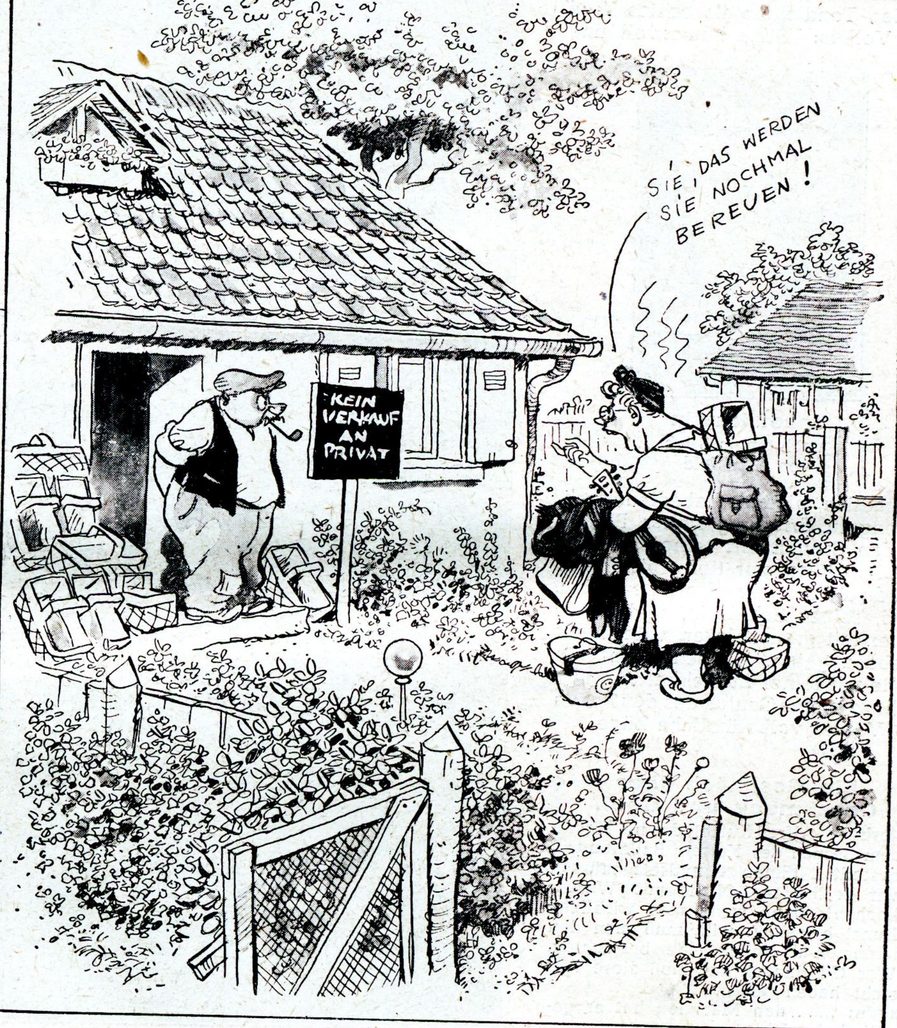
An den unbeliebten Zeitgenossen, den Du auch kennen..

BILDERBOGEN VON EMERICH HUBER

Obst hintenherum beim Bauern zu kaufen, ist unerwünscht, weil dadurch natürlich die gleichmäßige gerechte Verteilung gestört wird. Das soll dir aber wurscht sein — denn zuerst kommst d u ja, nicht wahr? Deine Mitmenschen, besonders die im Beruf stehenden, sehen es übrigens immer gern, wenn andere, die mehr Zeit haben, hamstern fahren...



Andere Volksgenossen haben hin und wieder nicht das richtige Verständnis für deine „Nebenbei-Obst-Besorgungen". Um nun blödsinnigen Fragereien aus dem Wege zu gehen, ist es ratsam, das „besorgte Obst" statt in den sattsam bekannten Körben oder Eimern unauffälliger zu transportieren. Mit einiger Phantasie wirst du damit gute Erfolge erzielen...



Der Obstbauer ist verpflichtet, seine Ernte an die Sammelstelle abzuliefern. Bei dir muß er natürlich mal 'ne Ausnahme machen, das wäre ja gelacht! Wenn der Mann trotzdem für die begehrenswerten Dinge, die du als Tauschobjekte mitgebracht hast, kein Interesse zeigt, dann ist es dein gutes Recht, gekränkt zu sein und dich zu beschweren, weil das ja offensichtlich nur Schikane ist...



Und noch etwas: Weil große Mengen Obst heute auf der Post oder Bahn verderben, die Beförderung erfordert — kriegsbedingt — längere Zeit als früher, wird vor dem Verschicken von Obstpaketen gewarnt. Solche Warnungen brauchst du selbstverständlich nicht ernst zu nehmen... Im Gegenteil: Laß dir weiterhin von guten ländlichen Freunden recht viele prächtige Obstpakete schicken...

*

Im übrigen versäume nie, stets recht laut und kräftig auf die ach so knappe Obstzuteilung zu schimpfen! Trotz der „paar Pfunde Obst", die du dir laufend nebenbei besorgst, denn d i e spielen doch überhaupt keine Rolle...



Verlag: Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf., G. m. b. H., München 22. Hauptschriftleiter: Dietrich Loder, Stellvertreter: Dr. Hans Diebow, beide in München.
ABCDEFG 12) Verantwortlich für den Anzeigenteil: Joh. Bartenschlager, München. Druck: Buchgewerbehaus M. Müller & Sohn, München.